

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 34 (1930-1931)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Ein "sündloser Mensch"  
**Autor:** Sutz, Joh.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667763>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein „sündloser Mensch“.

Von Joh. Suß.

Der sündlose Mensch existierte wirklich einmal (von unserem Erlöser rede ich hier nicht), nämlich in der Welt meiner kindlichen Phantasie. Es war mein Lehrer. Ich sage ausdrücklich: mein Lehrer, denn von all den Männern, die mich unterrichtet und für Beruf und Leben vorbereitet haben, verdient keiner diesen hohen Namen gleich wie er. Gescheite, kenntnisreiche, methodisch geschulte, wissenschaftlich gebildete, gewandte, auch charaktervolle Lehrer und Professoren hatte ich manche; an den einen und anderen denke ich gerne und mit Dankbarkeit zurück. Jener Mann aber, den ich meine, war ganz einfach der Lehrer und lebt unvergeßlich in meiner Erinnerung.

Eines Tages sagte ich zu Hause über Tisch: „Mueter, de Herr Sch... häd e fei Sündel!“ Etwas unwillig sah mich meine Mutter an und erwiderte: „Du dumme Bueb, was saischst au, es händ all Mensche Sünde.“ Ich aber blieb hartnäckig bei meiner Entdeckung und Behauptung, und wenn ich auch später meines Irrtums gewahr geworden bin, so blieb doch in mir immer etwas von der Ehrfurcht zurück, die jenen Ausspruch gezeitigt hatte.

Mein Lehrer. Stattlich war er, aber nicht schön. Ein schwarzer, kurz geschorener Bart umrahmte sein rundliches Gesicht. Er hatte eine Stumpfnase und mußte wegen starker Kurzsichtigkeit eine scharfe Brille tragen. Wenn er die Brille abnahm, um sie zu reinigen, sahen wir mit einer gewissen Scheu in seine matten Augen. Seine Kleidung war stets in tadellosem Zustande, was mir einen ganz besonderen Eindruck machte und vielleicht bewirkt hat, daß ich es später nie leiden konnte, wenn ein Lehrer in nachlässigem oder unsauberem Gewand vor seiner Klasse stand. Als er eines Morgens — es geschah nur jenes einzige Mal — ohne Halsbinde in der Schule erschien, da war es uns peinlich, und wir hatten fast nicht den Mut, es ihm zu sagen, und doch mußten wir's tun, um unserem Vollkommenheitsbedürfnis zu genügen.

Aber warum war er in meinen Augen der sündlose Mensch? Das machte die Art seines Unterrichts und mehr noch die Behandlung, die er uns angeeignet ließ.

Mein Lehrer war die Pünktlichkeit, die Zuverlässigkeit und Ordnungsliebe in Person. Er

kam nie zu spät, er übermarchte die Pausen nicht mit Plaudern und Basteln, und pünktlich schloß er die Schulstunden. Es versteht sich von selbst, daß er von seinen Schülern unbittlich genaueste Pflichterfüllung verlangte und ihnen auch nicht die kleinste Versäumnis durchgehen ließ. Unsauberkeit der Gesichter, der Hände, Kleider und Schulsachen duldete er nicht, die Schmutzfinken nahm er scharf in die Kur, unbekümmert um allfällige Reklamationen dummer und grober Eltern. Das Schulzimmer, worin nichts unordentlich herumliegen durfte, hatte stets ein sonntägliches Aussehen. Die Wandtafeln mußten blitzblank sein, unsere Sachen wollte der Lehrer auf den Schultischen in hübscher Ordnung sehen. Das alles empfand ich als etwas Achtunggebietendes, ja als etwas Feierliches; ich spürte, wie dieser Geist bewirkte, daß man sich selber zusammennahm, sich im Zügel hielt und den Schlendrian verachtete.

Dieser auf Pflichterfüllung und Ordnungsliebe gerichteten Pädagogik entsprach der Unterricht. Bestimmt und in herrlicher Klarheit floss dem Lehrer die Rede von den Lippen. Was er schilderte und erklärte, das trat in hellem Licht scharf umrissen vor unsere Augen, es hatte Gestalt und Leben, es eroberte sofort unser Interesse und verschenkte sich dem jungen Geiste. In diesem Unterricht war es „eine Lust, zu leben“. Naturkunde, Geschichte, Geographie, Schreiben, Zeichnen und Rechnen, alles gedieh in dieser Atmosphäre auf die gleiche Weise. Schüler, die das Gefühl dafür hatten, erlebten Feierstunden. Ein besonderer Meister war mein Lehrer in der Schönschreibekunst. Mit ehrfurchtsvoller Bewunderung schauten wir auf seine Vorschrift auf der Wandtafel und in unseren Heften. Mit außerordentlicher Zähigkeit erzwang er die rechte Hand- und Fingerstellung beim Schreiben; wer dabei „Chnöbli“ machte, dem mußte er sie in Bälde abzugewöhnen. So kam es, daß die meisten seiner Schüler eine schöne Hand führen lernten, was damals, wo man die Schreibmaschine noch nicht kannte, wertvoll und eine nicht geringe Empfehlung war. Nach Jahren noch konnte ich ab und zu aus der Handschrift eines empfangenen Briefes erkennen, daß der Schreiber oder die Schreiberin einst von jenem Lehrer kalligraphisch in Zucht ge-

nommen worden war. Auch das Rechnen, das manchen Schülern zu einer Plagerei wird, mußte er in freudigen Schwung zu bringen. Besonders das Kopfrechnen. Wenn es beim Schulbeginn an einem Wintermorgen in der Schultube noch dunkel war, dann wurde flinkes Kopfrechnen mit uns wie ein Sport und Spiel betrieben, daß wir dabei heiße Köpfe bekamen, aber nicht vor Angst, sondern vor Eifer. Und daß wir dabei ausnahmsweise die Bänke verlassen und auf die Tische sitzen durften, war ein Hauptpaß. — Der Lehrer, der eine so schöne Hand führte, war natürlich auch in der Zeichenkunst wohl bewandert. Er hat später mehrere Hefte zum Unterricht in skizzierendem Zeichnen herausgegeben und sich dadurch in Fachreisen einen Namen gemacht. Seiner selbstlosen Hingabe verdanke ich die schöne Erinnerung an manchen herrlichen Samstagmittag. Als er sah, daß ich Lust zum Zeichnen bekam und darin ordentliche Fortschritte machte, lud er mich öfters ein, in freien Stunden unter seiner Leitung zu arbeiten, und er verschaffte mir hiefür prächtige Vorlagen, namentlich Gipsmodelle, wie es damals üblich war. Wie stolz war ich, die Holzornamente unserer alten früheren Kanzel mit dem Stifte nachbilden zu dürfen! Trotzdem bin ich im Zeichnen und Malen nie ein Meister geworden; offenbar fehlte mir doch die nötige Fähigkeit des Auges und der Hand wie die schöpferische Kraft der Phantasie.

Nun wird aber der Leser etwas erstaunt fragen: „Ja, war das denn alles? Genügte dies, um im Gemüt des Jungen die Vorstellung eines sündlosen Menschen hervorzurufen?“ Es hätte in der Tat wahrscheinlich nicht genügt. Obwohl zu sagen ist, daß der seelische Eindruck, den es hervorbrachte, ein äußerst starker war, ein solider Unterbau für das Größere und Heiligere, das dem Knaben in dieser Schule geschenkt wurde.

Dieses Größere und Heilige war der Gesamteindruck, den ich von der Persönlichkeit meines Lehrers bekam. Mit Würde stand er vor uns, voll ernster Ruhe, Tag für Tag in gleicher Weise seinem Berufe hingegeben. Zum Zorne ließ er sich nicht fortreißen, weder durch die Ungeschicklichkeit und Faulheit einzelner Schüler, noch durch die Streiche der Schlingel, an denen es in der Klasse nicht mangelte. Oft sah ich, wie er bleich wurde, wenn eine Flegerei an den

Tag kam, aber wie stark es in ihm arbeitete und ihn zum Dreinfahren trieb, er mußte sich zu beherrschen. In der Aufregung schwieg er und ging er etwa ein paar Schritte auf und ab. Weil er nicht im Zorne strafte, sondern mit Gelassenheit und Ruhe, machte die Strafe den meisten Schülern einen tiefen Eindruck. Und weil er es tat mit weiser Mäßigung, schämte man sich nur um so mehr. Nur in Ausnahmefällen griff er zur körperlichen Züchtigung. Als ich einmal in einer Anwendung des Übermutes das vor mir sitzende Mädchen am Zopfe riß und es einen Geißbock schalt, da kommandierte mich der Lehrer unerbittlich vor die Klasse und verabreichte mir mit einem Ernste, den ich nie vergesse, schweigend einen einzigen Latzen. Darüber schämte ich mich dermaßen, daß ich nachher wie verdonnert in der Bank saß und lange nicht mehr aufzuschauen wagte. An der absoluten Gerechtigkeit und Unparteilichkeit unseres Lehrers im geringsten zu zweifeln, konnte uns nicht einfallen. Es gab in der Schule keine Lieblinge und keine Sündenböcke. Alle waren dem Lehrer gleich lieb, wenn sie ihre Pflicht taten und sich anständig betrugten, und alle waren in der gleichen Verdammnis, wenn sie fehlten. Da gab es kein „Ansehen der Person“. In der fünften Klasse stand ich eine Zeitlang in Gefahr in meinen Arbeiten liederlich zu werden, offenbar infolge der Zerstreuung und Zersplittertheit, worin ich durch einen gewissen unheilvollen Einfluß verfallen war. Als mein Lehrer eines Tages meine schriftliche Arbeit durchsah, da sagte er nur so wie im Vorbeigehen zu mir: „So, willst du ein Schmierfink werden?“ Diese Bemerkung traf mich wie ein Peitschenhieb, so daß ich mich schleunigst zusammennahm, um den „Schmierfinken“ loszuwerden. Später meinte ich einmal aus einem Grunde, der mir nicht mehr erinnerlich ist, den Trozkopf aufsetzen zu müssen. Aber auch diesen Überfluß hatte mir der weise Mann rasch abgekauft. Er schaute mich durchdringend an und sagte mit starker Betonung: „Ich hatte gemeint, wir seien gut Freund; wenn du es anders haben willst, so werde ich mich darnach richten.“ Auch das genügte.

Zweierlei tat mir in jener Schulzeit leid, gerade weil ich meinen Lehrer verehrte und liebte. Weil er nicht musikalisch war und keine gute Stimme hatte, machte ihm der Gesangsunterricht Mühe. Unsere Liedervorträge waren

deshalb nichts weniger als erhebend. Das entging den Schülern, die ein gutes Gehör hatten, natürlich nicht, und dem Lehrer selber war es peinlich. Um feinetwillen hätten wir gewünscht, daß er hätte singen können wie Orpheus. Mir tat es weh, daß der geliebte Mann unter diesem Mangel litt.

Eine andere heikle Sache war die, daß wir keinen Unterricht in biblischer Geschichte erhielten. Unser Lehrer ging dieser Aufgabe geslistentlich und konsequent aus dem Wege. Ich konnte aber nie mit Bestimmtheit in Erfahrung bringen, warum er es tat. Ich vermute, daß ihm einst im orthodoxen Jugendunterricht die biblischen Geschichten verefelt worden waren, so daß er später nicht den Weg gefunden hat, ihrer erzieherischen Kraft frisch und fröhlich zu vertrauen. Oder lag es daran, daß, wie ich munkeln hörte, der Ortspfarrer und er sich auf dem Gebiete der Politik nicht gut verstanden und etwa einmal bei Abstimmungen bekämpften? Ich weiß es nicht. Mit einer gewissen stillen Trauer nahm ich es hin, daß unser Lehrer keine biblischen Geschichten erzählte; aber als Schuld rechnete ich es ihm nicht an, und da meine Verehrung für ihn so fest verankert war, konnte mich auch diese Trauer nicht davon losreißen. Ich muß übrigens bemerken, daß er später in Basel, wohin er berufen wurde, ein eifriges Mitglied des Vereins für freies Christentum war und ich ihm dort begegnete, als ich in der Rheinstadt einen Vortrag hielt.

Den mangelnden biblischen Unterricht ersetzte mein Lehrer durch einen im ganzen Unterricht spürbaren, alle Fächer durchdringenden hohen sittlichen Geist. Wie wurden wir zur Ehrfurcht, zur Wahrhaftigkeit, zur Treue, zu Menschen des Gewissens und zur Güte erzogen! Als das Dorf Meiringen ein Raub der Flammen wurde, wußte er uns die Not der Abgebrann-

ten so ans Herz zu legen, daß wir die Geldsumme, die wir auf die bevorstehende Fastnacht gesammelt hatten, um das übliche Feuerwerk loslassen zu können, ihm in heller Begeisterung für die Unglücklichen überbrachten. Wer weiß, was für ein Opfer dies für uns fastnachtbegeisterte Seebuben bedeutete, an der Fastnacht den Böögg ohne Pulver und ohne Raketengezisch dahinfahren zu sehen, der kann ermessen, wie stark der Geist unseres Lehrers uns in seinem Banne hielt.

Jahre waren dahingegangen. Mein Lehrer war mittlerweile, wie bereits erwähnt, nach Basel berufen worden, wo er anfänglich an der Primarschule, später an der Realschule wirkte. Als ich eines Tages nach Basel kam, konnte ich es mir nicht versagen, ihn zu besuchen, und zwar in seiner Schultube. Er unterrichtete damals die Kleinen. Anhand eines kolorierten Bildes, das die Klasse auf einer Staffelei vor sich hatte, trug er seinen Zweitklässlern eine Geschichte vor, lebendig, anschaulich, gemütvoll. Da fiel mein Blick auf ein Heft, das geöffnet auf dem Tischchen vor der Klasse lag, und ich bemerkte bei flüchtigem Hinsehen, daß darin die Lektion, die eben erteilt wurde, im Detail ausgeführt war. Daß der langjährige Praktiker sich in dieser Weise vorbereitet hatte, verblüffte mich und ich machte nach der Stunde kein Hehl daraus. Darauf erwiderte der gewissenhafte, treue Mann: „Bis zur heutigen Stunde pflege ich alle meine Lektionen schriftlich vorzubereiten.“ Da hatte auch ich meine Lektion bekommen. Der verehrte Mann war mein Lehrer geblieben. War er auch kein Apostel und Prophet, so muß ich doch auch bei der Erinnerung an ihn an das Bibelwort denken: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und viele zur Wahrheit führen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

### Nordischer Frühling.

Ein spärlich Kieferland — ein Horizont,  
An dem sich träge Mühlenflügel dehnen;  
Die arme Scholle lau nur übersonnt,  
Und müde Vögel, die sich südwärts sehnen. —  
Kein Frühlingsjauchzen! — nur ein Kiebitz ruft  
Verschollen manchmal aus dem braunen Rohre.  
Tief aus der Heide kommt ein herber Duft. . .  
Die Tauben sonnen sich am Schlossstore.

Wie stille Kerzen funkelt es im Wald,  
So brennt der dunkle Tann in hellen Trieben.  
Ernst schaut der Lenz hier, ohne Blutgewalt;  
Ein Zug von Wehmut liegt in seinem Lieben.  
Und dennoch spielt auf seinem Angesicht  
Ein keuscher Reiz, von dem die Wangen glühen —  
Das macht, weil's leuchtend aus den Büschen bricht  
Und Veilchen alle Schollen überblühen. . .